

Hans-Peter Schwarz, dem langjährigen Herausgeber der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte und früherem Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats zum Gedenken

Der plötzliche Tod von Hans-Peter Schwarz am 14. Juni 2017 löste Betroffenheit aus bei allen, die ihn kannten, war er doch bis in seine letzten Tage hinein rastlos tätig und lebhaft – schreibend, vortragend, diskutierend. Und doch: Wenige Wochen vor seinem Tod hatte er seine „Lebenserinnerungen“ beendet – wie das meiste, was er schrieb, sind sie von enormem Umfang. Nach einem gewaltigen publizistischen, geschichts- und politikwissenschaftlichen Œuvre noch Memoiren zu verfassen, bedeutete eine Abrundung seines Lebenswerks. Man sieht ihn buchstäblich vor sich, wie er mit Genugtuung und Selbstbewusstsein auf das abgeschlossene Manuskript blickt.

Denkt man an seine stets elegante Erscheinung mit Vorliebe zu Farbtupfern, fällt es nicht ganz leicht, diese mit dem immensen Fleiß dieses leidenschaftlichen historisch-politischen Schriftstellers und Bücher verschlingenden Lesers sowie mit der insgesamt viele Jahre umfassenden, oft unvermeidlich staubtrockenen Archivarbeit an den Akten, in Verbindung zu bringen. Allerdings entschädigt dafür die geradezu kriminalistisch verfahrenende Entdeckerfreude, und sie ist den Schriften von Hans-Peter Schwarz deutlich anzumerken. War sein Redestil eigentümlich, mit oft überraschenden Wendungen, in denen er nach längeren Ausführungen urplötzlich Formulierungen fand, die wie Brillanten funkelten, so galt das auf andere Weise für seinen oft mitreißenden, nicht selten spielerisch fabulierenden Schreibstil: Darin finden sich sprachliche Lieblingsbilder und Formulierungen, die nicht unbedingt der Wissenschaftssprache eigen sind, vor allem aber die bewusst das historische Präsens nutzende Vergegenwärtigung vergangener Vorgänge. Er liebte es, politische Ereignisse, wenn irgendetwas möglich, in Krimimanager personalisierend dargestellte Machtkämpfe aufzulösen. Deswegen las man auch seine dickleibigen Bücher mit Spannung. Und kein Zufall ist es, dass Schwarz 2006 ein für Historiker ungewöhnliches Buch veröffentlichte: „Phantastische Wirklichkeit. Das 20. Jahrhundert im Spiegel des Polit-Thrillers“. Und auch sonst war er dem Event nicht abgeneigt, bezogen auf die Auftritte von Spitzenpolitikern bemerkte er oft, „Blaulicht muss sein“ – und er scheute sich in seinen politischen Biografien nicht, Blaulicht aufleuchten zu lassen.

Doch darf darüber nicht vergessen werden: Der politische Analytiker Hans-Peter Schwarz besaß zugleich die Fähigkeit, außenpolitische Entwicklungen messerscharf zu durchdringen und darzustellen.

Vor pointierten Urteilen über Personen, Sachen und Kontroversen scheute er sich dabei nicht – ganz im Gegenteil liebte er die zuweilen ironisch-süffisante Zuspitzung. Ob das immer angemessen war, muss der Leser entscheiden, doch diente es der Klarheit. Schon aufgrund seiner Themenschwerpunkte als Historiker der „alten“ Bundesrepublik und der Biografien der beiden großen Bundeskanzler Konrad Adenauer und Helmut Kohl hat man ihn als konservativ, als christdemokratisch angesehen, zudem als einen Biografen, der methodisch klassischen

Traditionen verpflichtet blieb. Das ist nicht falsch, aber doch nur eine Seite. Seinem intellektuellen Habitus gemäß, aber zugleich als Historiker war er ein kritischer Zeitgenosse, den Größen und Größten seines eigenen politischen Lagers gegenüber in objektivierender Distanz verbunden. Als Autor blieb er sowohl in seinen wissenschaftlichen Werken wie in seinen politischen Schriften ein unabhängiger Geist – unabhängig auch gegenüber den wechselnden Moden innerhalb der beiden Wissenschaften. Weil er im wissenschaftlichen Sinn nicht modisch war, wurde er auch nicht altmodisch und überragte deshalb weit solche zeitgeistigen Tendenzen, die lange Zeit sowohl Biografien als auch außenpolitische Forschungsthemen verachteten. Anders als in der inzwischen selbst historisch gewordenen, Alleinvertretung beanspruchenden sozialwissenschaftlichen Dogmatik stand bei Schwarz immer der handelnde Mensch im Mittelpunkt.

Sein erstes auf der Dissertation bei dem bedeutenden remigrierten Politikwissenschaftler Arnold Bergstraesser in Freiburg beruhendes Buch über Ernst Jünger trug den treffenden Titel „Der konservative Anarchist“ (1962) – bezeichnend für den Schriftsteller, den er porträtierte, in Grenzen aber auch bezeichnend für ihn selbst als Wissenschaftler. Bei allen klaren Überzeugungen lehnte er es doch ab, sich Vereinnahmungen zu lassen. Schlichte „Linientreue“, die sein eigenes Urteilsvermögen unterforderte, passte nicht zu ihm. Und insofern war er trotz der vielen Gremien, in denen er konstruktiv mitwirkte, zugleich stets der unverwechselbare Individualist und Einzelkämpfer.

Die Abfolge seiner Werke ist aufschlussreich. Wie nur bei wenigen seiner Fachgenossen wechselten geschichtswissenschaftliche Werke und pointierte publizistische Beiträge zu politischen Gegenwartsfragen einander ab. Das galt allerdings weniger für seine eher systematischen Studien und Herausgeberschaften zur Außenpolitik, beispielsweise die mit Karl Kaiser herausgegebenen Sammelwerke „Handbuch der deutschen Außenpolitik“ (1975) oder „Die neue Weltpolitik“ (1995) als für seine Essays. Dazu zählt sein noch in der Zeit des westdeutschen Teilstaats 1985 veröffentlichter, schon im Titel bewusst provozierender Band „Die gezähmten Deutschen. Von der Machtbesessenheit zur Machtvergessenheit“. Ihm folgten nach der Wiedervereinigung und dem Ende des Kalten Kriegs sein, die veränderten internationalen Konstellationen reflektierendes, 1994 veröffentlichtes Buch „Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne“, das gut zehn Jahre später in einer harschen Kritik mündete: „Republik ohne Kompaß. Anmerkungen zur deutschen Außenpolitik“ (2005). Dabei ging es ihm nicht um neuen außenpolitischen Größenwahn, sondern um die Absage an „provinziellen Kleinmut“ in einer Bundesrepublik, die wie die anderen europäischen Partner einen „postmodernen Nationalstaat“ darstelle und folglich neben europäischer Verantwortung auch seine eigenen nationalen Interessen wahrnehmen dürfe und müsse. Und auch sein letztes 2017 veröffentlichtes Buch gehört in dieses Genre: „Die neue Völkerwanderung nach Europa. Über den Verlust politischer Kontrolle und moralischer Gewissheit“. Hierin analysiert er faktengesättigt, scharfsinnig und temperamentvoll die europäische, insbesondere die deutsche Flüchtlingspolitik.

Wenn von „öffentlichen Intellektuellen“ gesprochen wird, wird Schwarz selten erwähnt, weil man sich damit begnügt, sie auf der politischen Linken anzusiedeln

und die Außenpolitik normalerweise nicht im Blick hat. Dies ist umso paradoxer, als heute die Außenpolitik und die internationalen Beziehungen zu den entscheidenden Determinanten unseres politischen Schicksals gehören. Und ob man nun mit Schwarz übereinstimmt oder nicht, keinem Zweifel unterliegt: In den von ihm traktierten Sektoren zählte er zu den scharfsichtigsten „öffentlichen Intellektuellen“ – wobei ich Schwierigkeiten hätte, ihn in irgendeiner politischen Ecke zu verorten.

„Geschichte, die noch qualmt“, wie ein von ihm gern zitiertes Wort der amerikanischen Historikerin Barbara Tuchman lautet, faszinierte Hans-Peter Schwarz. Von Ausnahmen abgesehen galt sein Œuvre ganz überwiegend den Jahrzehnten nach 1945, also der Zeitgeschichte als Zeitgenossenschaft oder der „jüngeren Zeitgeschichte“, wie er und andere Historiker es auch ausgedrückt haben. Der „älteren Zeitgeschichte“ waren, von der Dissertation über Ernst Jünger abgesehen, eine Reihe treffender essayistischer Porträts in seinem großen Werk „Das Gesicht des Jahrhunderts. Monster, Retter und Mediokritäten“ (1998) gewidmet, in dem er mit gewohnter darstellerischer Brillanz sowohl die wichtigsten Diktatoren als auch führende demokratische Staatsmänner des letzten Jahrhunderts charakterisiert. Doch ginge man fehl, dieses faszinierende Werk ausschließlich als Sammlung kürzerer Biografien zu verstehen. Vielmehr liefert der Autor eine Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts im Spiegel führender Politiker, an deren Beispiel er Herrschaftstypen entwickelt.

Der Aktualitätsbezug von Hans-Peter Schwarz' zeitgeschichtlicher Forschung resultierte nicht allein aus der politikwissenschaftlichen Herkunft, sondern aus seiner Leidenschaft für Politik, die den thematischen Kern seiner wissenschaftlichen Werke bildet. Je näher er der Gegenwart kam, umso weniger scheute er dabei politische Urteile, wie beispielsweise in seiner Biografie Helmut Kohls. Die professionellen historiografischen Berührungspunkte mit einer „Geschichte, die noch qualmt“ und deren langfristige Wirkungen man noch nicht kennt, teilte er nicht. Das mag methodisch nicht unproblematisch sein, übt aber auf den politischen Historiker großen Reiz aus, wäre er doch oft gern selbst der Handelnde und nicht nur der forschend Darstellende. Schwarz trug methodischen Bedenken Rechnung, indem er bei solchen Biografien stets eine riesige Menge von bis dahin unbenutzten Quellen auswertete. Unabhängig von der Frage, wie lange manche Bewertungen Bestand haben, leistete er in jedem Fall durch die quellengestützte Rekonstruktion von Fakten und Zusammenhängen Pionierarbeit für künftige Forschungen.

Den Weg zu einer bedeutenden Universitätskarriere eröffnete sich Hans-Peter Schwarz mit einem 1966 an der Universität Tübingen eingereichten Werk, mit dem er unter der Ägide von Theodor Eschenburg habilitiert wurde. Das Buch erschien erweitert 1980 in 2. Auflage und ist bis heute ein Standardwerk geblieben: „Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945–1949“. Das Werk des jungen Wissenschaftlers, der mit 24 promoviert worden war, mit 26 sein Staatsexamen ablegte und sich mit 32 Jahren habilitierte, bildete den Einstieg in seine Forschungen zur internationalen Politik und dokumentiert erneut sein bio-

grafisches Interesse, werden doch zahlreiche strukturelle und Sachprobleme über die Akteure erschlossen. In den Blick kommen neben alliierten Staatsmännern wie Franklin D. Roosevelt, Charles de Gaulle, Ernest Bevin, General Lucius D. Clay die deutschen Mitspieler von Konrad Adenauer und Jakob Kaiser bis zu Kurt Schumacher. Und ebenso intensiv untersucht Schwarz die einschlägigen zeitgenössischen politischen Denker und Publizisten von Richard Löwenthal bis zu Wilhelm Röpke oder Ulrich Noack. Die differenziert herauspräparierten konkurrierenden beziehungsweise übereinstimmenden Deutschlandkonzeptionen sieht er sowohl in Relation zu historischen Voraussetzungen und der politischen Ausgangslage seit Kriegsende als auch der dann eintretenden realpolitischen Entwicklung zur künftigen staatlichen Struktur der Bundesrepublik. Das Werk, für das auch im Falle einer weiteren Auflage nur wenige Aktualisierungen nötig wären, besticht wie all seine zeitgeschichtlichen Werke durch intensives Studium eines reichhaltigen Quellenmaterials, klare Problemorientierung und Schreibweise. Zweifellos lieferte Schwarz eine der frühesten und bleibenden zentralen Untersuchungen zur Besatzungszeit in Deutschland, für die später auch im Institut für Zeitgeschichte (IfZ) grundlegende Quelleneditionen entstanden.

„Vom Reich zur Bundesrepublik“ bildete auch für den wissenschaftlichen Weg von Hans-Peter Schwarz selbst das Programm, hatte sich Schwarz damit doch das Fundament seiner folgenden Werke zur Geschichte der Adenauerzeit erarbeitet. Zugleich bildete das Werk den Einstieg des jungen Historikers, der schon 29-jährig Professor an der PH Osnabrück geworden war, in eine glanzvolle Universitätskarriere. Sie führte den aus dem badischen Lörrach stammenden, am benachbarten Frankreich und der Schweiz orientierten Wissenschaftler über Lehrstühle an den großen weltoffenen Universitäten in Hamburg und Köln schließlich als Nachfolger Karl Dietrich Brachers nach Bonn. Hatte schon Bracher diesem Ordinariat für Politikwissenschaft und Zeitgeschichte Glanz verliehen, so gelang dies auf eigene Weise auch Schwarz. Mit der „Bonner Republik“ war er denn auch persönlich, gesellschaftlich und wissenschaftlich so eng verbunden wie nur wenige Zeithistoriker. Als Wissenschaftler widmete er ihr große Werke, mit seiner Frau Annemie, die ihm auch sonst in jeder Hinsicht die wichtigste Stütze und Partnerin war, führte er in Bad Godesberg ein offenes Haus, in dem sich Kollegen, Diplomaten und auch Politiker trafen. Die spezifische Situation in der vergleichsweise kleinen Hauptstadt erleichterte solche über Fachgrenzen hinausgehenden gesellschaftlichen Kontakte und Gespräche. Wie sehr Schwarz sich damals als Bonner verstand, zeigte sich paradoxerweise nach seiner für ihn gemäß der damaligen Gesetzeslage mit 65 Jahren zu früh erfolgenden Emeritierung, die ungefähr mit dem Umzug von Bundestag und Bundesregierung nach Berlin zusammenfiel. Man konnte fast den Eindruck gewinnen, dass er sich beinahe gekränkt wieder nach Süddeutschland zurückzog, dieses Mal nach München.

Die größte wissenschaftliche Wirksamkeit erreichte Schwarz zunächst mit seiner 1981 beziehungsweise 1983 veröffentlichten lebendigen und quellengesättigten zweibändigen Gesamtdarstellung der Ära Adenauer, die in Hinblick auf Themen und einordnende Perspektiven vielfältig war, stellte er doch Staat, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft der Jahre 1949 bis 1963 dar. Nur wenige Jahre

später folgte Schwarz' wohl bekanntestes und erfolgreichstes Buch, die ebenfalls zweibändige, bis heute trotz vieler anderer Werke unerreichte Biografie des ersten Bundeskanzlers Konrad Adenauer (1986/1991), die auf der Auswertung aller erreichbaren Quellen und einer inzwischen reichhaltigen Literatur beruhte. Mit diesen vier Bänden schrieb er sich an die Spitze der Experten für die Geschichte der ersten eineinhalb Jahrzehnte der Bundesrepublik Deutschland, zugleich detailsicher wie die Gesamtentwicklung klug deutend. Meisterlich hat Schwarz dann 2004 unter einem Titel (den für eine andere Biografie schon Sebastian Haffner verwendet hatte), den „Anmerkungen zu Adenauer“, seine Erkenntnisse und Forschungen über den ersten Bundeskanzler essayistisch kondensiert. Wie die vorhergehenden, aber auch die folgenden Werke belegen, ist jedoch die häufig anzutreffende Charakterisierung als „Adenauer-Biograf“ zwar zutreffend, doch eben arg verkürzend.

Auch die später verfassten beiden umfangreichen Biografien, die des Verlegers Axel Springer (2008), und vor allem die des am längsten regierenden und wie Adenauer höchst erfolgreich agierenden Bundeskanzlers Helmut Kohl (2012), galten der Bonner Republik, wenngleich Springer in Hamburg beziehungsweise Berlin wirkte. Doch gehörte auch der hanseatische „Pressezar“ zur „alten“ Bundesrepublik, auch wenn er wie Helmut Kohl zu denjenigen zählte, die entschieden an der Wiedervereinigung als Ziel festhielten. Wie seine anderen geschichtswissenschaftlichen Werke beruhten auch diese beiden auf intensivem Studium neuerschlossener Quellen, scharf pointierender Problemstellung und gekonnter und spannungsgeladener Darstellungskunst.

Im Falle Helmut Kohls war die Gegenwartsnähe stärker als in allen anderen Biografien von Hans-Peter Schwarz, weswegen seine eigenen politischen Urteile und seine Auffassung des Politischen als Machtkampf deutlicher wurden als bei den früheren Werken. Das betraf vor allem die persönliche Skepsis von Schwarz gegenüber dem Euro und bestimmten supranationalen Weichenstellungen in der Europapolitik. Und das galt zugleich für seine in diesem Werk zuweilen besonders lockere Darstellungsweise. Allerdings hielt sich der Biograf auch in anderen Sektoren der Politik mit Kritik nicht zurück, wodurch die andererseits durchaus ebenfalls bestehende Nähe zu Kohl zurücktrat. So fällt beispielsweise seine Darstellung der ersten Regierungsjahre von 1982 bis 1989 kritischer aus, als ich selbst sie beurteile. Auf der anderen Seite gilt auch für Schwarz – und völlig zu Recht – Helmut Kohl als „politischer Riese“. Und unabhängig davon, wie in Zukunft das eine oder andere Urteil ausfallen wird, bleibt die monumentale 1000-seitige Biografie ein Meilenstein, der neben zahlreichen biografischen Erkenntnissen und Einsichten analytisch herausragende Strukturkapitel enthält, beispielsweise über den „unerwartet siegreichen Kernstaat“ 1989/90 oder „Helmut Kohl und das dritte europäische Nachkriegssystem“, wo er auf wenigen Seiten eine glänzende Analyse der neuen internationalen Konstellation in den 1990er Jahren liefert und Helmut Kohls zentralen Anteil daran klärt.

Etwa 15 selbständig erschienene Monografien, darunter viele große Standardwerke, zahlreiche Herausgeberschaften, Aufsätze und kleinere Schriften – das ist ein überwältigender Ertrag für ein Gelehrtenleben. Doch würde man daraus fol-

gern, Schwarz hätte sich in ein elfenbeinernes häusliches Arbeitszimmer zurückgezogen, läge man weit neben der Realität, hat er doch gemeinsam mit Rudolf Morsey unter anderem die Rhöndorfer Adenauer-Ausgabe und eine Reihe anderer Quellenpublikationen und Monografien herausgegeben, insbesondere für die Konrad-Adenauer-Stiftung, deren Vorstand er lange Jahre angehörte, oder die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik, an deren Wissenschaftlichem Direktorium er ebenfalls lange als Vorsitzender mitwirkte.

Für seine Leistungen ist er vielfach ausgezeichnet worden, vor allem mit einem Ehrendoktorat der Friedrich-Schiller-Universität Jena, dem Historikerpreis der Stadt Münster, dem Bonner Ernst-Robert-Curtius-Preis für Essayistik, dem Verdienstorden des Landes Baden-Württemberg und schließlich dem Großen Bundesverdienstkreuz.

Eine gesonderte Würdigung verdient das Engagement von Hans-Peter Schwarz im und für das IfZ. Dem Wissenschaftlichen Beirat des Instituts gehörte er von 1980 bis 2007 als ordentliches Mitglied und danach bis zu seinem Tod als Ehrenmitglied an, 16 Jahre lang war er von 1988 bis 2004 dessen Vorsitzender. In dieser Eigenschaft habe ich als Direktor mit ihm zwölf Jahre eng zusammengearbeitet, nachdem wir schon vorher in meiner Zeit als Stellvertretender Direktor sowohl im Beirat als auch in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte* (VfZ) 1980 bis 1982 kooperiert hatten. Überdies gehörten wir seit den 1980er Jahren beide zugleich anderen Gremien an, beispielsweise der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien oder dem Beirat des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn. Als Beiratsvorsitzender des IfZ setzte Schwarz sich auch nach Außen für die Institutsinteressen ein und war für mich stets ein verlässlicher Partner, der mit scharfem Blick und konzeptionellem Denken die Diskussionen wesentlich mitprägte. Nicht zuletzt fand ich bei ihm immer ein offenes Ohr, wenn es um die Teilnahme an Institutsveranstaltungen und Podiumsdiskussionen ging – hatte man ihn gewonnen, war das Niveau gesichert.

Von 1978 bis 2012 war er einer der Herausgeber der VfZ, zunächst bis 1992 allein mit Karl Dietrich Bracher, danach zwanzig Jahre gemeinsam auch mit mir. Stets war Hans-Peter Schwarz präzise vorbereitet, besaß ein unbestechliches Urteilsvermögen und trug wesentlich dazu bei, aus Herausgebersitzungen spannende wissenschaftliche Debatten zu machen. Ironie und Witz, gelegentlich auch ein gewisser Sarkasmus standen ihm ebenfalls zu Gebote, Langeweile kam mit ihm nicht auf. Und nicht zu vergessen: Hans-Peter Schwarz trug mit gewichtigen und wichtigen Aufsätzen als Autor zu den *Vierteljahrsheften* bei. Sein erster VfZ-Aufsatz „Adenauer und Europa“ erschien 1979, im Jahr 1983 folgte sein programmatisches Pionierstück „Die europäische Integration als Aufgabe der Zeitgeschichtsforschung“, als nur ganz wenige diese Aufgabe erkannt hatten. Methodische Reflexionen über „Die neueste Zeitgeschichte“ (2003) oder einordnende und problematisierende „Fragen an das 20. Jahrhundert“ (2000) folgten (Die publizierten VfZ-Aufsätze von Schwarz sind online frei abrufbar: www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/aktuelles/artikel/datum/2017/06/19/hans-peter-schwarz-13-mai-1934-14-juni-2017/).

Und auch in einem dritten Feld erwarb sich Hans-Peter Schwarz große Verdienste, nämlich als 15 Jahre lang tätiger erster Hauptherausgeber der „Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland“, die das IfZ im Auftrag des Auswärtigen Amtes herausgibt. Hier wirkte er korrigierend und inspirierend bis 2005 als Vorsitzender eines hochkarätigen Gremiums, dem seinerzeit Helga Hafendorn, Klaus Hildebrand, Werner Link, Rudolf Morsey und ich selbst angehörten, bevor ich ihm als Hauptherausgeber nachfolgte. Zweifellos handelt es sich bei diesem seit 1993 veröffentlichten, inzwischen 64 Bände umfassenden Werk um eine der zentralen Editionen zur Geschichte der Bundesrepublik.

Das Institut, Herausgeber und Redakteure der *Vierteljahrshefte* werden Hans-Peter Schwarz als einen der ganz Großen unseres Fachs, als leidenschaftlichen Wissenschaftler und Jahrzehnte mit dem Institut für Zeitgeschichte eng verbundenen Kollegen in dankbarer Erinnerung behalten. Ein „Herr von Phantasie und Charakter, der zudem und vor allem gut zu schreiben weiß...“, so hat Hans-Peter Schwarz in seinem bis heute lesenswerten Erstling vor nahezu 60 Jahren Ernst Jünger charakterisiert: Alle drei Eigenschaften besaß auch er, doch anders als Jünger war er ein kämpferischer Demokrat. Die Zusammenarbeit und die Debatten mit ihm waren ein Gewinn, und für diese jahrzehntelange Erfahrung bleibe auch ich ihm persönlich dankbar. Seine „Lebenserinnerungen“ werden uns verraten, wie er selbst diese lange intensive Forschergemeinschaft mit dem IfZ beurteilt hat – wissenschaftsgeschichtlich und persönlich.

Horst Möller